
Die Wiener Stadtwirtschaft im 20. Jahrhundert

Rezension von: Franz X. Eder, Peter Eigner, Andreas Resch, Andreas Weigl, Wien im 20. Jahrhundert. Wirtschaft, Bevölkerung, Konsum, Studien Verlag, Innsbruck 2003, 285 Seiten, € 24.

Synthetisierende Darstellungen der Geschichte Wiens scheinen zwar in letzter Zeit wieder Konjunktur zu haben, eine komplexe und umfassende wissenschaftliche Studie über die (sozio-) ökonomische Entwicklung Wiens im 20. Jahrhundert blieb dabei, sieht man von einigen Spezialuntersuchungen ab, ein Desiderat. Diese Lücke zu schließen, nahm sich der vorliegende Sammelband vor, was jedoch – bedingt durch die unterschiedliche Qualität der einzelnen Beiträge – nicht ganz gelungen ist. Im besonderen Blickpunkt der vorliegenden Untersuchung stehen Strukturwandel und Entwicklungslinien der Wiener Stadtökonomie, die demographische Veränderung und das Konsumverhalten der Bevölkerung in Wien.

Strukturell entwickelte sich die Stadtökonomie im Laufe des 20. Jahrhunderts in Richtung Dienstleistungs- und Konsumgesellschaft. Doch während die Arbeitsplatzverluste im Sekundärbereich bis vor wenigen Jahren noch durch den Tertiärbereich kompensiert werden konnten, ist Wien seit Mitte der neunziger Jahre verstärkt mit steigenden Arbeitslosenzahlen konfrontiert. Arbeitslosigkeit und schlecht bezahlte (Teilzeit)Arbeit reduzieren die Einkommen und Haushaltsbudgets etwa eines Viertels der Wiener Bevölkerung und machen sie zu „Modernisierungsverlierern“. Zugleich steht Wien vor einer

Reihe „neuer“ Herausforderungen, die mit den Schlagworten fortschreitende Globalisierung oder EU-Osterweiterung umrissen werden können.

Im Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung Wiens von Peter Eigner und Andreas Resch werden die unterschiedlichen Studien im 20. Jahrhundert aufgezeigt. Diese war sowohl von der Eigendynamik regionaler Prozesse als auch von äußeren Einflüssen geprägt. In den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg entwickelte sich Wien zu einer Metropole mit einem rasch wachsenden Industrie- und Dienstleistungssektor. Mit dem Zerfall der Habsburgermonarchie und der Verarmung Österreichs als Folge des Ersten Weltkrieges verlor die Stadtökonomie an Entwicklungsmöglichkeiten. Sowohl die räumliche als auch die sektorale Struktur änderten sich in der Zwischenkriegszeit nur wenig. Bedingt durch die Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre ging die Bedeutung Wiens als zentral-europäisches Handels- und Finanzzentrum weiter zurück.

Während des Zweiten Weltkriegs wurden in Wien insbesondere die kriegswichtigen Industrien forciert, danach folgten die Jahre des Wiederaufbaus, eine letzte Industrialisierungsphase für die Stadt. Seit den 1960er Jahren schritt der Tertiärisierungsprozess rasant voran, jedoch blieb während der Nachkriegsjahrzehnte bis zum Ende der 1980er Jahre die Entwicklungsdynamik durch die doppelte Randlage Wiens im Osten Österreichs und nahe dem „Eisernen Vorhang“ beeinträchtigt. In den 1990er Jahren setzte mit der „Östöffnung“ und EU-Integration eine neuerliche Wachstumsphase ein. Insgesamt bietet dieser Beitrag einen raschen Zugang zur Problematik der Stadtökonomie im abgelaufenen Jahrhundert. Auf Grund des Fehlens

kritischer Ausführungen zur wirtschaftspolitischen Debatte wird dieser Beitrag die bestehende Lücke jedoch nicht schließen können.

Anders sieht es jedoch beim sehr interessanten Beitrag zum privaten Konsum und zu den Haushaltseinkommen von Franz X. Eder aus. Dieser nimmt die komplexe Sicht der modernen „Konsumgesellschaft“ auf und zeigt am Beispiel Wiens im 20. Jahrhundert, wie sich Haushaltsbudgets und Einkommen, aber auch Massenkonsum und Konsumkultur entwickelten. Dabei wird entsprechend aktuellen Forschungsansätzen unter „Konsum“ nicht nur der ökonomische Ge- und Verbrauch von Gütern und Dienstleistungen verstanden, sondern auch der soziale und kulturelle Umgang mit ihnen. „KonsumentInnen“ werden nicht als passive „VerbraucherInnen“, sondern als Akteure im Schnittpunkt wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Anforderungen, Handlungsmöglichkeiten und Aneignungspraktiken gesehen.

Die Konsumgeschichte der ersten Jahrhunderthälfte verdeutlicht, dass der „Konsument“ und insbesondere die „Konsumentin“ bereits in dieser Zeit als Subjekt konstruiert wurden. Die Erfahrung von Mangel und Not sowie neue Konsumverheißungen prägten dann das „Konsumieren“ ab den fünfziger Jahren. Rein ökonomisch betrachtet, konnte sich die Konsumgesellschaft in Wien in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem aus zwei Gründen entwickeln: Erstens, weil die wachsenden Reallöhne und -einkommen zu wachsenden Haushaltseinkommen und einem disponiblen Einkommensanteil führten. Dem hohen Anteil an Transfereinkommen und sozialstaatlichen Leistungen kam dabei – im Vergleich zu den meisten anderen europäischen Ländern oder auch den USA

– besonderes Gewicht zu. Zweitens, weil auf Grund der enormen Produktivitätssteigerung in der industriellen Massenproduktion und durch den Import ausländischer Waren Konsumgüter in großer Zahl und wachsender Vielfalt zur Verfügung standen.

Wie in allen westlichen Konsumgesellschaften ging auch in Wien und Österreich der Anteil der Ausgaben für Ernährung, Wohnungserhaltung und Kleidung zurück, der Anteil der Ausgaben für Haushalts- und Unterhaltungsgeräte, Bildung und Erholung, Sport und Reisen stieg an. Begleitet wurde diese Verschiebung von einer „Amerikanisierung“ der Konsumkultur und führte zu einer Verbreitung der „fordistischen Arbeitsmoral“. Die Arbeitskräfte nahmen die steigenden Anforderungen an Leistung und Arbeitsdisziplin sowie veränderte Arbeitsbedingungen und -inhalte auch deshalb in Kauf, weil sie sich durch hohe und sichere Einkommen, durch mehr Freizeit und Urlaub und ein wachsendes Konsumpotenzial entschädigt fühlten. Hieß das Motto bis in die Zwischenkriegszeit „Lebe, um zu arbeiten“, so galt jetzt, „Arbeite, um zu konsumieren“. Die weltweite Rezession der siebziger Jahre setzte, durch die Politik des „Austrokeynesianismus“ hinausgeschoben, erst Anfang der achtziger Jahre ein. Den weiterhin hohen Einkommens- und Konsumniveaus der Bevölkerungsmehrheit standen nun unsichere und schlechte Einkommens- und Konsumverhältnisse einer Minderheit gegenüber. Die „neue Armut“ zeigte sich jetzt allerdings nicht mehr als Gefährdung des physischen Existenzminimums, sondern durch Ausgrenzung aus den Standards der Konsumgesellschaft.

Der Beitrag von Andreas Weigl beschäftigt sich mit der demographischen Entwicklung Wiens im 20. Jahrhundert.

Als Stadt nahezu ohne Nachwuchs ist Wien, so der Autor, vor allem während der Weltwirtschaftskrise und während der Besatzungszeit zu bezeichnen. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts blieb das Fertilitätsniveau zwar vergleichsweise niedrig, unterschied sich jedoch zunehmend weniger von dem anderer europäischer Großstädte. Dies verweist auf den Umstand, dass der demographische Wandel in Wien des 20. Jahrhunderts in jene strukturellen Veränderungen, wie sie für alle entwickelten Industriegesellschaften charakteristisch sind, eingebettet war: Dennoch, so der Autor weiter, erklären diese allgemeinen soziologischen Trends die demographische Entwicklung der Stadt keineswegs hinreichend. Historische Heirats- und Fertilitätsmuster, eine lange Zeit ausgeprägte geopolitische Randlage, aber auch Besonderheiten des Wiener Wohnungsmarktes spielten ohne Zweifel eine vielleicht ebenso bedeutende Rolle wie etwa die Diffusion medizinischer Technologie. Der Einfluss dieser regionalen Faktoren verweist auf die Komplexität demographischer Prozesse und ihre Einbettung in historische Gesamtzusammenhänge.

Auffällige Parallelen zur demographischen Entwicklung in (West-)Berlin, Budapest und vor allem im ausgehenden 20. Jahrhundert auch zu anderen ostmitteleuropäischen Metropolen lassen vermuten, dass es so etwas wie ein „mitteleuropäisches demographisches Muster“ für Großstädte gibt. Beispielsweise fiel das Fertilitätsniveau in Berlin und Wien in den frühen 1930er Jahren auf ein enorm niedriges Niveau, näherten sich die Fertilitätsniveaus zwischen Hauptstadt und Gesamtstaat in Ungarn und Österreich im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts in sehr ähnlicher Weise an. Auch in Bezug auf den epidemiologischen Übergang – Budapest und Wien waren noch um 1900 Zentren der Tbc-Sterblichkeit in Europa – bestehen auffällige Ähnlichkeiten.

Mit diesem Sammelband liegen nun erstmals umfassende Studien zur (sozio-) ökonomischen Entwicklung Wiens im 20. Jahrhundert vor. Aus den Ergebnissen kann zwar (leider) keine Handlungsanleitung abgeleitet werden, sie verhelfen aber zu einer eindeutigeren Verortung Wiens österreichweit und im internationalen Städtegefüge.

Josef Schmee